

Joachim Nowotny

DIE GUDRUNSÄGE



Impressum

Joachim Nowotny

Die Gudrungsage

ISBN 978-3-86394-151-2 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1976 in Der Kinderbuchverlag Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

In Irland herrschte einst ein mächtiger König. Seinem Befehl gehorchten Recken aus den angesehensten Geschlechtern des Reiches. Viele Bauern dienten ihm mit reichen Abgaben. In seinen Waffenkammern fanden sich Rüstungen, Helme, Kettenpanzer, Schilde und Schwerter in solcher Fülle, wie sie kaum ein anderer König aufzuweisen hatte. Auch übertraf er in der Zahl edler Pferde, in den Kostbarkeiten seiner Gewölbe und im Prunk der Gewänder die Hofhaltung aller bekannten Herrscher jener Zeit.

Macht und Reichtum aber verführten den König nicht zum Übermut. Er regierte gerecht, er bestrafte die Schuldigen, schützte die Armen und zeigte sich freigebig gegenüber seinen Vasallen.

Seine Frau, die Königin, war die Tochter eines gleichfalls angesehenen norwegischen Herrschers. Die Hochzeit mit ihr hatte den Ruhm des jungen irländischen Fürsten vermehrt. Zu beider Freude wurde ihnen ein Sohn geboren, dem sie den Namen Hagen gaben. Der Knabe wurde sorgfältig erzogen. Er sollte ein Mann werden, der sich im Kampf behaupten konnte, ohne dabei ritterliches Verhalten zu verletzen.

Schon mit sieben Jahren hielt sich Hagen am liebsten bei den Kriegern seines Vaters auf. Er versuchte mit seinen schwachen Kräften das Schwert zu führen und den schweren Buckelschild zu heben. Wenn sie seinen Eifer sahen, lachten die Recken gutmütig und hoben ihn auf ihre Arme. Sie waren gewiss, dass Hagen die Hoffnungen seiner Eltern erfüllen werde.

Eines Tages sagte die Königin zu ihrem Gemahl: „Uns gerät alles nach Wunsch, aber das Leben hier am Hofe spiegelt so gar nicht unsere Freude wider. Warum sollen wir nicht einmal froh sein und feiern, wie es den Landesherrn ansteht?“

Der König dachte über den Vorschlag nach und antwortete: „Du magst deinen Willen haben, Ich will die Fürsten des Landes einladen und auch deine Verwandten bitten. Im Kampfspiel werden wir unsere Kräfte messen. Die Sieger will ich reich belohnen, und an Speise und Trank wird auch kein Mangel sein. So stärken wir unser Ansehen.“

Es geschah, wie der König versprochen hatte. Aber zum ersten Mal ließ es der irländische Herrscher am rechten Maß fehlen. Einmal zu dem Fest entschlossen, sollte es alles übertreffen, was man bisher von Feierlichkeiten gehört hatte. Reitende Boten durchquerten das Land nach allen Himmelsrichtungen und luden viele Tausend Fürsten und Ritter ein. Inzwischen richteten des Königs Gefolgsleute vor der Burg einen großen neuen Turnierplatz her. Wochenlang mussten die Bauern Holz herbeifahren, daraus zimmerten sie Bänke und Tische und stellten sie im Freien auf. Die Zahl der Geladenen war so groß, dass sie nie und nimmer im Burghof Platz gefunden hätten. Truchsesse und Mundschenke bereiteten eine reiche Tafel vor. Und die Königin ließ täglich neue Kleider und kostbaren Schmuck aus den Truhen holen. Mit Bedacht wählte sie das Beste für Gastgeschenke aus. Schon bei der Ankunft sollten die Fremden spüren, in welchem mächtigen und reiches Land sie gekommen waren.

So vergingen der Winter und das Frühjahr. Erst der Sommer aber trocknete die Wege und

war die Zeit der Feste. Von überallher kamen die Gäste, sie wurden beschenkt und bewirtet, wie König und Königin es vorausgesagt hatten. Zum Dank ließen sie es an Zeichen der Freude und Anerkennung nicht fehlen. Die Fürsten und Ritter übten sich im Reiterspiel. Ross und Leib gepanzert, sprengten sie aufeinander zu und versuchten sich mit der Lanze aus dem Sattel zu stoßen. Die adeligen Frauen aber schauten von den Zinnen der Burg herab zu und belohnten die Sieger mit huldvollem Lächeln.

Hagen verfolgte das Turnier mit glänzenden Augen. Wie gern hätte er mitgefochten, aber die Damen aus dem Gefolge der Mutter achteten streng darauf, dass er den Hufen der Streitrosse nicht zu nahe kam. Sie wollten ihn vor Unglück bewahren. Doch das ließ nicht auf sich warten.

Am zehnten Tag des Festes wurde das Turnier mit dem Auftritt eines besonders begabten Spielmanns gekrönt. Erst besang er mit wohlgesetzten Worten den Ruhm des Herrscherpaares und den Mut der Fürsten und Ritter, dann unterhielt er die Gäste mit lustigen Liedern. Von der allgemeinen Heiterkeit angelockt, drängten sich die Frauen, denen Hagen anvertraut war, hinzu. So entschlüpfte der Knabe ihrer Aufmerksamkeit und lief allein auf den leeren Turnierplatz. Aber für ihn war er nicht leer. Stürmten nicht von allen Seiten gewappnete Ritter auf ihn zu? Saß er nicht auch auf einem edlen Ross, fing alle Stöße mit dem schweren Buckelschild ab und warf die Angreifer in den Staub? In seinen Träumen war Hagen längst erwachsen und allen anderen an Kühnheit überlegen. So versunken war er in sein Spiel, dass er nicht wahrte, was nun geschah.

Ein Schatten überzog das Land, Sturm peitschte Sand und Steine auf, vom Himmel herab senkte sich ein wilder Greif. Seine gewaltigen Schwingen hatten die Sonne verdunkelt, ihr Flügelschlag den Sturm entfacht. Vor Schreck schrie Hagen laut auf.

Der Greif packte ihn mit seinen Klauen, hob ihn in schwindelnde Höhe, wandte sich dann gegen den Wind und flog der Sonne zu.

Der Schrei des Knaben hatte das Lied des Spielmanns jäh unterbrochen. Vor Entsetzen wie gelähmt, starrten alle Festteilnehmer, ob sie nun tapfere Männer oder von Mitleid erfüllte Frauen waren, auf die grausige Entführung. Hagens Mutter versank in tiefen, stummen Schmerz. Und der König weinte so sehr um seinen Sohn, dass die Tränen durch den dichten Bart drangen und ihm die Brust nässten. Endlich fasste er sich.

„Edle Gäste“, sagte er, „das Fest ist zu Ende. Es sollte das größte werden, das je auf dieser Erde veranstaltet wurde. Nun haben wir die Strafe für unseren Übermut erhalten. Reitet heim und berichtet von unserem Leid.“

Während am Königshof der Aufbruch im Gange war, trug der Greif seine Beute viele Hundert Meilen südwärts zu einer felsigen Insel im Meer. In seinem Horst auf den Klippen warteten die Jungen, hungrig auf Atzung. Gierig drängten sie dem Greif entgegen, jeder wollte die Beute zuerst packen. Der stärkste unter ihnen riss den Knaben an sich. Um nicht teilen zu müssen, erhob er sich mit unsicherem Flügelschlag über den Rand des Horstes. Er konnte noch nicht richtig fliegen, deshalb versuchte er auf dem nächsten besten Ast zu landen. Der aber war morsch und brach unter seinem Gewicht. Hagen fiel zur Erde; er nahm allen Mut zusammen und verbarg sich rasch im dichten Buschwerk. Mochte der Greif

ruhig lauern! Erst im Schutz der Dunkelheit suchte Hagen Unterschlupf in einer Höhle.

Hier wartete eine neue Überraschung auf ihn. Er fand Gefährten seiner Not, drei Königstöchter aus fernen Ländern, die der Greif ebenfalls geraubt hatte und die wie er glücklich entkommen waren. Sie lebten schon lange in dem Felsloch, kleideten sich mit Moos und Blattwerk und ernährten sich von Kräutern und Wurzeln. Zuerst erschrakten sie, glaubten sie sich doch von einem wilden Tier bedroht. Dann aber sahen sie, dass es sich um ein weiteres Opfer des Greifen handelte. Sie nahmen Hagen auf und umsorgten ihn, so gut es die Umstände erlaubten. Unter ihrer Obhut wuchs er zu einem kräftigen Jüngling heran.

In diesen Jahren befuhren Pilger unter dem Zeichen des Kreuzes das Meer in Richtung Orient, um zu den heiligen Stätten ihres Glaubens zu gelangen. Eine ihrer Flotten geriet in Sturm und schwere See. Die Schiffe strandeten in den Klippen der Greifeninsel. Ihre hölzernen Planken zerbrachen unter der Gewalt des Anpralls, alle Seeleute und Pilger kamen dabei ums Leben. Diesmal fanden die Greife reiche Beute.

Hagen hatte den Schiffbruch vom Eingang der Höhle her beobachtet. Er wusste wohl, dass er den Toten nicht helfen konnte. Aber vielleicht hatten die Wellen auch Nahrungsmittel an den Strand gespült? Die wollte er den Greifen nicht überlassen. So schlich er sich im Schutz überhängender Äste an die Küste. Zu seiner Überraschung fand er einen Ritter in voller Rüstung, den die Wogen aufs Festland geworfen hatten. Beim Anblick der Waffen vergaß Hagen alle Vorsicht. Er zog dem Toten Harnisch und Helm ab, rüstete sich selbst damit, ergriff Pfeil und Bogen und hob das Schwert auf.

Die Greife hatten ihn erspäht, sie zögerten nicht mit dem Angriff. Aber diesmal sollte es ihnen schlecht ergehen. Hagen fürchtete sich nicht mehr. Er trat ihnen mutig entgegen, überschüttete sie mit Pfeilen, bedrängte sie mit dem Schild und schlug ihnen im wilden Kampf die Köpfe ab.

Von diesem Tag an lebten die Königskinder unter der Sonne. Hagen jagte wilde Tiere, gewann Feuer, indem er mit dem Schwert Funken aus dem Felsgestein schlug, und sorgte so für Nahrung in Fülle.

Als nach Jahren endlich ein Schiff die Insel ansteuerte, schämten sich die Geretteten ihrer Kleidung aus Moos und Blättern. Sie waren erwachsen geworden.

Der Besitzer des Schiffes ließ ihnen Gewänder aus seinen Vorräten bringen. Dann nahm er sie an Bord. Als er hörte, Hagen sei der Sohn des irländischen Königs, sagte er: „Ihr werdet mir als Geiseln dienen. Denn gerade dein Vater war es, der mir Unrecht zugefügt hat. Ich bin ein Graf und wohl nicht so mächtig wie ein König. Aber ich bin auch nicht so schwach, als dass ich nicht den Raub an meinem Grundbesitz und den Tod vieler treuer Gefolgsleute rächen könnte. Wenigstens das Land muss dein Vater zurückgeben, will er dich lebend wiedersehen.“

Den Seeleuten rief der Graf zu: „Entwaffnet ihn, es soll euer Schade nicht sein.“

Dreißig Männer folgten dem Befehl. Hagen ließ sie herankommen, aber er war auf der Hut. Noch ehe sie ihn auch nur anrühren konnten, packte er sie einzeln, zu zweit oder gar zu dritt

und schleuderte sie ins Meer. Erschrocken wich das Schiffsvolk zurück. Mit wem hatten sie sich da eingelassen? Hagens Zorn indes kannte keine Grenzen. Er wollte alle ins Meer werfen, auch den Grafen. Aber die Mädchen hielten ihn zurück.

„Wer wird das Schiff steuern, wenn sie tot sind?“, fragten sie.

Da besann sich Hagen. Er ließ sein Schwert noch einmal in der Sonne blitzen und sagte: „Recht habt ihr. Ein irländischer Königssohn muss auch gnädig sein können.“ Und zu den Schiffsleuten gewandt, sprach er weiter: „Ihr habt gesehen, wie es mit meiner Kraft bestellt ist. Eigentlich hättet ihr es wissen müssen, denn kein anderer als ich hat die Greife getötet. Glaubt ihr, das wäre das Werk eines Schwächlings gewesen? Setzt die Segel und steuert in Richtung Irland. Von jetzt an befehle ich das Schiff.“ Angstvoll beugten sich die Gefolgsleute des Grafen seinem Willen. Nach siebzehn Tagen glücklicher Seefahrt erblickte Hagen wieder die Burg seines Vaters. Dreihundert feste Türme und ein stolzer Palast zeugten von der Macht des nun schon alten Königs. Aber er wurde noch einmal jung, als er seinen tot geglaubten Sohn umarmen durfte. Und Hagens Mutter weinte Tränen des Glücks.

Um seine Freude mit allen irländischen Fürsten und Rittern zu teilen, lud der König wiederum zu einem Fest. Hagen bekam Gelegenheit, auf dem Turnierplatz seine in der Wildnis erworbene Gewandtheit, seine Kraft und seinen Mut zu zeigen. Zusammen mit anderen waffenfähig gewordenen Jünglingen wurde er zum Ritter geschlagen. Und als er sich eine der Leidensgefährtinnen von der Greifeninsel zur Frau nahm und aus der Hand seines Vaters die Königswürde erhielt, gelobten ihm alle Recken des Reiches Treue und Gefolgschaft. Am Anfang seiner Regierungszeit erinnerte sich der junge König oft der Zeit, da er am eigenen Leib Not und Entbehrung erfahren hatte. Er herrschte gerecht und mit großer Milde gegenüber den Armen. Dem fremden Grafen gab er das vom Vater geraubte Land zurück, beschenkte auch die Schiffsleute und Ritter, die zu seiner Errettung beigetragen hatten, und ließ sie ziehen. Zeigte sich jedoch einer ihm gegenüber hochmütig, so wies er ihn in die Schranken und bestrafte die hart, die schuldig geworden waren. Wenn er Kriegszüge in das Land seiner Feinde unternahm, verbot er das Plündern und Brandschatzen, weil darunter vor allem die Bauern litten.

Nach Ablauf eines Jahres wurde dem Königspaar eine Tochter geboren. Man nannte sie Hilde. Das Mädchen kam auf Geheiß Hagens in die Obhut von nahen Verwandten, denen der König am meisten vertraute. Anfangs wollte Hagen mit dieser Fürsorge wohl erreichen, dass dem Kind ein ähnliches Schicksal wie ihm erspart bleibe. Als Hilde aber heranwuchs und man, kaum dass sie zwölf Jahre alt war, schon überall ihre Schönheit, die Anmut ihrer Gestalt und die Lieblichkeit ihres Gesichts rühmte, da regte sich in ihm der Stolz. War er nicht der mächtigste König? Hatte er nicht die schönste Tochter, die je ein Herrscher sein eigen nennen durfte? Also sollte sie niemand anders zu Gesicht bekommen als einer, der ihm ebenbürtig war und der sie zur Frau erhielt. Aber einen solchen Schwiegersohn gab es nach Hagens Meinung nicht.

Die Kunde von der Schönheit der irländischen Königstochter drang auch nach Hegelingen, einem Reich an der Küste der Nordsee. Dort herrschte der König Hetel über mehr als hundert Burgen und viele kühne Krieger. Seine Eltern waren gestorben. Umso mehr

verlangte es Hetel nach einer Frau, die die Königswürde mit ihm teilte.

Einer der Ritter, die Hetel dienten, wusste von Hilde.

„Sie ist so schön wie keine sonst auf der Welt“, sagte er. „Mit ihr könntest du glücklich werden und vor allem deinem Stande gemäß heiraten. Denn ihr Vater ist der mächtige König Hagen.“

Hetel wollte sofort Boten nach Irland senden, damit sie für ihn um Hilde warben.

„So leicht ist das nicht“, sagte der Ritter. „Hagen lässt alle Boten erschlagen und aufhängen, sobald sie sich als Werber zu erkennen geben. Er ist stolz und hochmütig geworden. Kein König ist ihm mächtig genug.“

„Ich bin mächtig“, sagte Hetel, „ich will die Prinzessin erringen.“

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Nowotny/Gudrunsage/gudrunsage.htm> ***

Joachim Nowotny



Joachim Nowotny entstammt einer Arbeiterfamilie. Er absolvierte eine Lehre als Zimmermann und arbeitete in diesem Beruf. 1954 legte er an einer Arbeiter-und-Bauern-Fakultät die Reifeprüfung ab und studierte anschließend bis 1958 Germanistik an der Universität Leipzig. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er als Verlagslektor. Seit 1962 lebt er als freier Schriftsteller in Leipzig. Von 1967 bis 1982 wirkte er als Dozent am dortigen Literaturinstitut Johannes R. Becher.

Joachim Nowotny ist Verfasser von Erzählungen, Romanen, Hör- und Fernsehspielen. Den Schwerpunkt seines Werkes bilden Kinder- und Jugendbücher; thematisch ist er eng mit seiner Heimatregion, der Lausitz, verbunden. Nowotny behandelte als einer der ersten DDR-Autoren am Beispiel des Lausitzer Braunkohle-Tagebaus Themen wie Landschafts- und Umwelterstörung.

Joachim Nowotny ist seit 1990 Mitglied des Verbands Deutscher Schriftsteller.

Auszeichnungen:

- 1971 Alex-Wedding-Preis,
- 1977 Heinrich-Mann-Preis
- 1979 Nationalpreis der DDR (II. Klasse für Kunst und Literatur)
- 1986 Kunstpreis des FDGB.

Bibliografie (Auswahl)

Hochwasser im Dorf, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963

Jagd in Kaupitz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hexenfeuer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1965

Jakob läßt mich sitzen, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1965

Labyrinth ohne Schrecken, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1967

Der Riese im Paradies, Der Kinderbuchverlag, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Sonntag unter Leuten, Mitteldeutscher Verlag, Halle (S.) 1971

Ein gewisser Robel, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1976

Die Gudrunsage, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1976

Ein seltener Fall von Liebe, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1978

Abschiedsdisco, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1981

Letzter Auftritt der Komparsen, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1981

Die Äpfel der Jugend, Aufbau Verlag, Berlin 1983

Ein Lächeln für Zacharias, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983

Der erfundene Traum und andere Geschichten, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1984

Schäfers Stunde, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1985

Der Popanz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Wo der Wassermann wohnt, Domowina Verlag, Bautzen 1988 (zusammen mit Gerald Große)

Adebar und Kunigunde, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1990

Als ich Gundas Löwe war, Faber & Faber, Leipzig 2001

E-Books von Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

Jagd in Kaupitz

Jakob läßt mich sitzen

Der Riese im Paradies

Die Gudrunsage

Abschiedsdisco

Ein Lächeln für Zacharias

Der Popanz

Adebar und Kunigunde

Hexenfeuer

Labyrinth ohne Schrecken

Sonntag unter Leuten

Ein gewisser Robel

Ein seltener Fall von Liebe

Letzter Auftritt der Komparsen

Schäfers Stunde

Ausführliche Informationen unter www.ddrautoren.de